



Zwischen Lipp' und Kelchstrand.

Roman von **Erich Ebenstein.**

(8. Fortsetzung) (Stadtbrand verboten)

Am nächsten Morgen war Fees melancholische Stimmung verschwunden. Klar und leuchtend lag der Frühling über den Wäldern von Neu-Sammerichlag, durch die ein Blüten und Düften und heimliches Weben ging, als feierte die Natur insgeheim ein Fest.

Fee hatte den Wagen — sie benutzte nie das ihrer Mutter gehörende Automobil — an das Parktor bestellt und schlich sich gleich nach dem Frühstück heimlich mit Gertha fort. Ihr Kammermädchen hatte den Auftrag, der Kommerziantin erst später zu melden, daß die beiden jungen Damen nach Lintenbach gefahren seien, weil die alte Gräfin erkrankt wäre.

Nun saßen sie beide im Wagen und fuhren in den herrlichen Frühlingstag hinein. Fee strahlend, gesprächig und mit geröteten Wangen — was sie merkwürdig verschönte — Gertha blaß, schweigend und heimlich bebend vor einem Wiedersehen, vor dem sie am liebsten bis ans Ende der Welt geflohen wäre.

Nach einer Stunde tauchte links, von prachtvollen Fichten halb verdeckt, ein schiefersgedecktes Jagdschlößchen auf.

„Lannstein!“ rief Fee. „Sehen Sie nur — liegt es nicht reizend versteckt im Grünen wie ein kleines Juwel?“

„Die Gertha antworten konnte, hielt der Wagen, aufgehalten durch eine quer über die Straße gespannte Reifsiggirlande, und Herbert Petermann sprang lachend hinter einem Baume hervor.“

„Halt, meine Damen! Die Raubritter von Lannstein geben die Straße nicht eher frei, als Sie den Wenzoll entrichten, das heißt, ein Frühstück einzunehmen die Gnade gehabt haben!“

Fee sah lachend auf, schüttelte aber dann sehr bestimmt den Kopf.

„Unmöglich, Dinkelnchen! Wir lassen uns nicht durch tanzend Raubritter aufhalten, und Du bist ja nicht einmal einer! Bitte, laß uns rasch passieren!“

„Er machte ein sehr enttäuschtes Gesicht. „Wie — Du willst nicht? Und ich hatte mich so auf ein gemütliches Plauderstündchen gefreut!“

Fräulein v. Lannstein — legen Sie ein gutes Wort ein!“

Gertha suchte verlegen die Achseln.

„Ich habe dazu wohl kein Recht, Herr Petermann...“

Fee lachte plötzlich schelmisch. Sie glaubte zu begreifen.

„Nun, ich mache einen Vorschlag: wir kehren

„Durchaus nicht, wenn es Ihnen recht ist.“ „Vorwärts, Kutscher! Und glückliche Fahrt!“ rief Herbert Petermann zurücktretend. „Auf Wiedersehen, meine Damen!“ Er blieb noch lange stehen und blickte regungslos nach der immer kleiner werdenden Staubwolke. Der Wagen rollte rasch dahin, um nach einer weiteren Stunde vor einem altertümlichen, im Viereck erbauten Gebäude zu halten, dessen Mauern von Efeu umspannen waren.

„Lintenbach!“ sagte Fee aufatmend und sprang hastig aus dem Wagen. Gertha folgte ihr schweigend.

7. Kapitel.

Lintenbach war einst ein Nonnenkloster. Seltene sonnjige Kreuzgänge, kleine Zimmer, ein großer Speisesaal mit gotischen Spitzbogenfenstern — das ehemalige Klosterorium — und ein viereckiger, grasbewachsener Hof mit einem verwitterten Steinbrunnen in der Mitte, den eine Madonnenstatue krönte, erinnerten noch an diese ursprüngliche Bestimmung.

Nach etwas von dem einstigen Klosterfrieden schien zurückgeblieben zu sein.

Nichts regte sich, kein Mensch war zu sehen. Nur der Sonnenschein wob sein goldenes Gespinnst über die gelblichen Mauern und den kurzen, glänzend grünen Rasen des Hofes, der voll Wackelbäden stand.

Bekommen folgte Gertha ihrer Führerin, die gar nicht verwundert über die scheinbare Verlassenheit zu sein schien, sondern hastig quer über den Hof einem kleinen Pförtchen zustrebte.

„Vielleicht ist niemand zu Hause,“ bemerkte Gertha, sich an diese plötzlich in ihr aufsteigende Hoffnung klammernd, wie die Ertrinkende an einen Strohballen.

„Sie sehen ja, daß auch von der Dienerschaft niemand zu sehen ist.“

„O, das ist kein Beweis. Man hat voriges Jahr in Lintenbach, als mein zukünftiger Schwager sich nach Amerika zu gehen entschloß, den größten Teil der Dienerschaft entlassen. Hier im Schloß wohnen jetzt nur zwei Mägde und Haralds Diener, der zugleich sein Knecht ist und tagsüber meist drüben in den Wirtschaftsgebäuden steht. Dort konnte man unser Kommen nicht bemerken. Wohin sollte die Gräfin auch gegangen sein, da sie leidend ist?“

Fee öffnete bei diesen Worten die Kleine



auf der Rückfahrt in Lannstein ein und bleiben dann, solange Du willst, Dinkelnchen. Was meinst Du?“

„Angenommen!“ willigte er ein. „Dann gibt es aber kein so rasches Entkommen!“

Er ging, um selbst die Girlande zu entfernen, während Fee Gertha zuflüsterte: „Er will Ihnen durchaus Lannstein zeigen, das ganz voll von seinen Sammlungen ist. Sie haben doch nichts dagegen?“

Fee öffnete bei diesen Worten die Kleine

Kforte, trat in einen breiten, sonnigen Gang und öffnete dort eine Glasür, die direkt in den Garten führte.

Der Duft blühenden Flieders und Goldregens strömte ihnen von allen Seiten entgegen. In dem Rajenparterre blühten Beete weißer und gelber Tazetten, von Bergfarnweiden eingefast. Sie und da ragten aus grünem Buschwerk verwitterte Heiligenstatuen auf; dahinter, in einem etwas höher gelegenen Teil des Gartens, erhoben sich Gruppen hochgewachsener Bäume.

Nichts war zu hören als das Summen unzähliger Bienen und das eintönige Klätschern zweier Springbrunnen, die zwischen den Tazettenbeeten ihre dünnen Wasserstrahlen in die sonnige Morgenluft sandten.

Fee blieb einen Augenblick horchend stehen und spähte zwischen den Bäumen hindurch nach einer Stelle ganz im Hintergrunde des Gartens.

Dann hastete sie lächelnd vorwärts.

„Sie sind in der Eremitage — ich höre Haralds Stimme. Er liebt der Gräfin vor.“

Hertha folgte stumm. Sie konnte weder etwas hören noch sehen, denn in ihrem Kopfe war ein dumpfes Brausen, und das Herz schlug ihr bis an den Hals hinan.

Zwei Minuten später standen sie auf einem sonnigen Kiesplatz, vor einem kleinen Rindenhäuschen, unter dessen Vorbach Harald Lintebach mit einem Buch in der Hand saß.

Die Gräfin, deren blaues, vergrämtes Gesicht einen nervösen Ausdruck trug, lag in einem Liegestuhl mitten im Sonnenschein.

Ihre unruhig umhersehrenden Augen hatten die Kommanden zuerst entdeckt. Etwas wie freudige Erleichterung und heimlicher Triumph belebte plötzlich ihren matten Blick.

Sie schob die Müchdecke, die sie über die Knie gebreitet hatte, rasch zurück und richtete sich hastig auf.

„O, Fee — Du kommst wirklich wie vom Himmel gelandt!“ jagte sie; noch ehe Fee sie ganz erreicht hatte, indem sie ihr beide Hände entgegenstreckte. „Ich habe Dir so viel zu sagen... Wie hübsch, daß Du Dich entschlossen hast, mich wieder einmal zu besuchen!“

Harald hatte bei den Worten seiner Mutter das Buch sinken lassen und bestürzt den Kopf gehoben.

Sein erster Blick traf, über die sich zur Gräfin niederbeugende Braut hinweg, Hertha.

Er erblakte, und einen Augenblick lang las Hertha in den hellbraunen, star auf sie gerichteten Augen den Ausdruck qualvoller Pein. Dann erhob sich Harald Lintebach und begrüßte beide Damen mit ruhiger Herzlichkeit.

Hertha wurde der Gräfin vorgestellt, die aber, trotz Fees einführender Worten: „Meine liebe Freundin, Hertha v. Langenstein,“ nur eine sehr förmliche, beinahe ungeduldige Liebenswürdigkeit entfaltete. Hertha bemerkte es kaum, da sie zu sehr mit sich selbst beschäftigt war.

Alle guten Vorsätze, die sie im Laufe einer schlaflosen Nacht gefaßt hatte, all der Stolz, mit dem sie ihr tief getränktes, schmerzlich zuckendes Herz umgeben wähnte, waren jäh dahin vor jenem Blick Haralds, der sie, durch die heimliche Qual, die daraus sprach, um alle Fassung brachte.

Sein Mitleid hatte sie gerührt, und nun sah sie, daß er litt — daß auch ihm das Zusammentreffen mit ihr Dualen bereite!

War es Scham über seine Erbärmlichkeit? Neue, daß er sich, ohne ein Wort der Aufklärung, so herzlos von ihr gewandt hatte?

Hertha wußte es nicht. Aber etwas anderes wußte sie plötzlich zu ihrem unaussprechlichen Schrecken: daß dieser Mann, obwohl er sie um einer Geldheirat willen schände verlassen hatte, ihr nicht so gleichgültig war, wie sie es sich eingeredet hatte.

Neber Abjehen und Verachtung hinweg erhob sich in bebender Sehnsucht die alte Liebe...

Verwirrt, die Seele voll Scham, saß sie da, und all die Worte, die man neben ihr wechselte, verlauschten ungehört an ihrem Ohr.

Bis eines sie endlich traf wie ein Messerstich: „Du begreiffst, Harald, daß Fräulein v. Langenstein sich bei diesem Gespräch über Fees Ausstattung entsetzlich langweilen muß. Willst Du ihr nicht lieber ein wenig die Sehenswürdigkeiten von Lintebach zeigen?“

„Gewiß, wenn Du es wünschst, Mama, und — Fräulein v. Langenstein sich wirklich...“ antwortete Harald gepreßt.

„Nein, o nein,“ fiel Hertha angstvoll ein, „ich langweile mich durchaus nicht! Im Gegenteil...“

Die Gräfin machte eine ungeduldige Bewegung und jagte nicht sehr höflich: „Die Bibliothek von Lintebach ist sehr interessant, mein Fräulein, auch ein alter Söller ist da, den Ihnen mein Sohn zeigen wird... Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie Harald ein wenig entführen. So lange er da sitzt, hat Fee ja gar nicht recht Zeit für mich!“

Hertha erhob sich zitternd und bleich.

„Wenn Sie es wünschen... verzeihen Sie... ich wußte nicht...“

Fee drückte ihr rasch die Hand und flüsterte zärtlich: „Nicht böse sein! Kranke sind oft so wunderbar, wenn sie etwas wollen!“

Mechanisch erwiderte Hertha den Händedruck. Den ihr von Harald gebotenen Arm schien sie nicht zu sehen, was bei ihm einen halb unterdrückten Seufzer der Erleichterung hervorrief.

Schweigend, blaß, mit sich voneinander abgewandtem Gesicht entfernten sie sich in der Richtung gegen das Schloß.

Die Gräfin blakte ihnen triumphierend nach.

„Endlich! Ich muß Dich nämlich unbedingt allein sprechen, Fee —“

„Hinter Haralds Rücken, Mama?“

„Ja. Er darf keinesfalls etwas von dem erfahren, was ich Dir anvertrauen möchte. Willst Du mir das versprechen?“ Und als Fee zögerte und sie bestürzt anah, fuhr die Gräfin hastig fort: „Du brauchst keine Angst zu haben, es handelt sich nur um mich und meine Zukunft, zu der ich Deine Unterstützung brauche. Uebrigens kannst Du ihm später einmal alles mitteilen.“

„Gut. Worum handelt es sich?“

„Um dies: Fritz hat mir vor einigen Tagen geschrieben! Der arme Junge — er fühlte sich so elend und verlassen in diesem schrecklichen Afrika —! Denke nur, er ist der einzige Weiße im Umkreis von zwanzig Kilometern! Und er schreibt, er hielte es nicht mehr länger aus. Wenn Harald ihm die Rückkehr nicht gestatte —“

„Wie kann Harald das?“ fiel Fee ernst ein.

„Du weißt, Fritz mußte keine Offizierslaufbahn aufgeben und hat sein Vermögen im Spiel verschleudert. Was sollte er hier anfangen?“

„O — es hätte sich schon ein Ausweg finden lassen, wenn Harald nur etwas brüderlicher gewesen wäre,“ sagte die Gräfin gereizt. „Er hätte ja immerhin bei uns in Lintebach leben können, und mit der Zeit hätte man ihm eine reiche Frau gesucht... aber Harald bestand ja auf der Auswanderung! Ich werde es ihm nie verzeihen —“

„Mama!!“

„Schon gut. Ich wollte auch nicht darüber mit Dir reden, sondern über Fritzens heutige Lage. Was soll der arme Kerl denn anfangen? Aber ich habe einen Plan. Ich will entweder zu ihm ziehen nach Afrika, oder er soll zu mir nach Lintebach kommen!“

„Mama!“ rief Fee erschrocken und setzte dann kopfschüttelnd hinzu: „Harald wird weder in das eine noch in das andere willigen!“

„Natürlich nicht! Darum soll er auch gar nicht erst gefragt werden. Die Entscheidung, was gesehen soll, wird Fritz treffen, und die Ausführung muß stattfinden, während Ihr auf der Hochzeits-

reise seid. Ist Fritz einmal hier und hat er seine Kamm in Afrika verkauft, dann gibt es kein Zurück mehr. Wäre ich damals vor einem Jahr nicht so krank gewesen, so hätte sich alles schon damals entschieden. Lintebach ist mein Wirtensitz, und niemand darf mir verwehren, meinen Sohn bei mir zu haben, nicht wahr?“

„Aber...“

„Ich bitte Dich, liebes Kind, komme mir nicht mit „aber!“ warf die Gräfin immer mehr von krankhafter Erregung beherrscht ein. „Ich habe alles bedacht und Fritz bereits in diesem Sinne geschrieben. Selbst wenn ich nach Afrika ginge, wäre das nicht schlimm. Seine Kamm liegt in geänder Gegend, alles gedeiht, und wenn ich Brigitte mitnehme, wird es sich ganz gut machen lassen, wenn ich nur bei meinem Kinde sein kann!“

„Du hast zwei Kinder, Mama!“ jagte Fee leise mit gesenktem Kopf.

Die Gräfin fuhr sich nervös über die Stirn. „Gewiß... aber Harald braucht mich nicht. Er hat Dich! Und nun komme ich auf Deine Unterstützung, Fee. Wann wollt Ihr endlich heiraten?“

„Ich weiß es nicht. Harald und ich sprachen noch nicht darüber.“

„Ah — das sieht ihm ähnlich! Er ist so sichtlich; temperamentlos beinahe, möchte ich sagen. Fritz würde das mit einem Mädchen, das er liebt, in den ersten vierundzwanzig Stunden besprochen haben. Nun, was meinst Du — würde es Dir in zwei Monaten passen? Das ist es nämlich, was ich von Dir erbitten will: Ihr sollt so rasch wie möglich heiraten! Harald sprach von einer langen Hochzeitsreise. Inzwischen könnte ich hier meine Vorbereitungen treffen; und wenn Ihr nach etwa einem Jahre zurückkommt, wäre alles entschieden. Die Hauptsache ist, daß Harald bald gezwungen wird, Lintebach zu verlassen, nicht wahr?“

Sie blakte das junge Mädchen erwartungsvoll an.

Fee saß regungslos und blickte verwirrt in den Schoß. Sie fühlte: Es ist ein Betrug an Harald, wenn ich ihm gegenüber über diese Pläne schweige. Er würde sie niemals billigen, niemals darein willigen...

Aber zugleich flüsterte eine Stimme ihr zu: Gerade dadurch wird dein Glück in greifbare Nähe gerückt, wird er ganz dein eigen, wandeln deine Träume sich endlich in Wirklichkeit! Du brauchst nicht mehr zu zittern, daß ein neidisches Geschick dir den Becher von den Lippen reißt, ehe deine Seele den berauschenden Trank unausslöschlicher Gemeinschaft mit dem geliebten Mann getrunken hat...

Ein aus Angst und wilder Sehnsucht gemischter Zaunel überkam sie. Ihre Lippen wurden blaß, ihre Hände schlossen sich krampfhaft. Und dann stieß sie beinahe heftig heraus: „Ja, ich will! Morgen schon, heute, wenn es Dir gefällt, will ich sein Weib werden, denn ich liebe ihn mehr als alles andere auf Erden!“

Die Gräfin atmete erleichtert auf. „Und Du wirst ihm nichts von meinen Plänen verraten? Denn Du begreiffst wohl, nicht wahr, daß er dann um keinen Preis von hier fortzubringen wäre!“

„Ich werde schweigen, Mama.“

Die alte Dame streichelte dankbar Fees blasse Hände.

„Du machst mich sehr glücklich, mein Kind, und ich wünsche innigst, Harald möge Dich dereinst ebenso glücklich machen! Sobald er zurückkommt, will ich ihm unseren Beschluß in bezug auf die Beschleunigung Eurer Verheiratung mitteilen.“

8. Kapitel.

Hertha und Harald durchwanderten inzwischen schweigsam Raum für Raum des einstigen Klosters.

Zuweilen blieb Harald stehen und gab mit eintöniger Stimme irgendeine Erklärung über dies oder jenes ab, Bemerkungen, die Hertha mit stummem Kopfnicken entgegenahm.



Beide empfanden das Peinliche der Situation auf das schärfste, und während sie ängstlich bemüht waren, jeden Gedanken an die Vergangenheit zu unterdrücken, wandelte diese doch unablässig neben ihnen her wie ein Gespenst.

Mitten im hellen Mittagsonnenschein sahen sie beide das trauliche Dunkel eines von discret angebrachten Lichtern nur mäßig erhellen Wintergartens vor sich, ameten dessen feuchtwarne Luft und hörten süße, verstohlen gesüßerte Liebesworte, die sie längst verhallt geglaubt hatten...

Haralds Atem ging schwer, und seine Blicke irrten schein umher.

Zuweilen, wenn ein Luftzug ihm den Duft von Herthas Haar zutrug — diesen an Ambra und blasse Rosen erinnernden Duft, der ihn immer so bezaubert hatte — fuhr er erdrossen zusammen und warf einen beinahe wilden Blick um sich.

Dann suchte auch Hertha zusammen und schloß einen Augenblick lang die Augen, überwältigt von einer selbstamen Angst, die sie jäh überfiel.

Auch sie konnte kaum atmen. Die Luft ringsum schien erfüllt von elektrischen Strömen, die nach Entladung drängten...

So betrauten sie endlich den Söller, einen von grauem Holzdach überwölbten Balkon, von dem aus man eine weite Fernsicht über Wälder und Berge genoss.

Schweigend blickte Hertha in die Ferne. Zwischen dunkeln Fichtennipfeln wehte die weißrote Fahne, die sie heute auf dem steilen Schieferdach von Tannstein gesehen hatte. Weiter nach Südosten ragten verdorren die zwei achteckigen Normannentürme Neu-Hammerichlags aus bläulichem Grün auf...

„D, wäre ich dort!“ dachte Hertha beklommen. Da sagte Haralds vor Erregung dumpfe Stimme plötzlich neben ihr: „Nein — es ist töricht, schweigen zu wollen, wo alles in uns nach Klarheit strebt...“ Hertha — warum — o warum sind Sie nach Neu-Hammerichlag gekommen?“

Sie fuhr jäh aus ihren Gedanken auf und starrte ihn sprachlos an. Alles hätte sie eher erwartet als diese Frage.

Aber bevor sie noch ein Wort der Erwiderung fand, fuhr er leidenschaftlich fort: „Es ist eine grausame Rache! Wenn Ihr Gefühl Sie dazu trieb — Ihr Vater, den ich als Gelbmann im besten Sinne des Wortes verehere, hätte es nicht zugeben dürfen!“

Aus Herthas Antlitz war der letzte Blutstropfen gewichen.

„Mein Vater ist seit fast einem Jahr tot... wußten Sie das nicht?“ sagte sie tonlos.

Jetzt war er es, der sie in maßloser Bestürzung anstarrte.

„Tot?! O —! Nein, das ahnte ich nicht!“

Er wandte sich ab und legte die Hand auf die Stirne, als müßte er den Sturm verworrenen Gedanken beschwören, die diese Nachricht in ihm aufsteigen ließ.

„Verwaisst also...“ murmelte er mit erstikter Stimme, „und ich...“ der ich nichts von alledem wußte...“

Zugleich stieg wie eine Vision jene furchtbare Zeit vor ihm auf, die seiner Abreise von Wien folgte. Schlag auf Schlag hatte das Unheil ihm damals vererbt, bis er sich ihm verzweifelt ergab... Als Fees Verlobter hatte er in blinder Angst vor sich selbst alle Brücken abgebrochen, die ihn früher mit der Welt verbanden. Kein Laut, keine Nachricht sollte mehr zu ihm dringen von dort... Er atmete schwer. Nein — es war wirklich kein Laut mehr zu ihm gedrungen. Ein bitteres Lächeln umspielte Herthas Lippen, als sie nun jagte:

„Ja — verwaisst und arm. Denn Papas Pension erlosch mit seinem Tode, sowie die Rente, die ihm als leziem Langenfein zufiel. Sie begreifen nun vielleicht, warum ich als Gesellschafterin nach Neu-Hammerichlag kam, nicht wahr? Vielleicht wäre ich trotzdem nicht gekommen, wenn ich gewußt hätte, daß... Sie Fees Bräutigam sind! Aber

Sie hielten es nicht für notwendig, mich von diesem Ereignis in Ihrem Leben in Kenntnis zu setzen...“

Er hob plötzlich den Kopf, und sie las in seinen Augen den qualvollen Ausdruck wie zuvor im Garten unten.

„Können Sie wirklich nicht begreifen, warum ich nicht wagte, Ihnen... gerade Ihnen!... diese Anzeige zu schicken? Warum ich jede Verbindung mit meinen Wiener Freunden abbrach?“

Hertha warf stolz den Kopf zurück und antwortete kalt:

„Doch! Ich begreife es vollkommen. Aber Sie werden ebenso gut begreifen, daß Sie — gerade Sie — nicht das leiseste Recht haben, mir meine Stellung in Neu-Hammerichlag vorzuwerfen. Wußte ich auch nicht, wie innig Ihre Beziehungen zur Familie Petermann sind, so rechnete ich doch mit der Möglichkeit, Ihnen eines Tages dort zu begegnen. Aber, Graf Linkenbach — vergessen Sie nicht, daß niemals ich es sein konnte, die eine solche Begegnung zu scheuen hätte!“

„Nein. Ich weiß es...“ murmelte er tonlos und ließ den Kopf tief auf die Brust sinken. „Ihre Liebe ist tot... Sie sind stark und gefest durch Ihre Gleichgültigkeit gegen mich! Ihnen bereitet mein Anblick keine Qual...“

Hertha schwieg. Wohl drängten und stürmten die Wogen der alten Liebe bei seinen Worten mächtig in ihr empor, aber ihre Züge blieben kalt und unbewegt.

Wie ein Talisman, den die Vernunft ihr im Kampf gegen das rebellisch aufzuckende Herz heimlich in die Hand drückte, stand die Taschenuhr vor ihr, daß er sie aufgegeben hatte, um eine Geldheirat zu schließen.

Was bedeutete daneben die Erkenntnis, die sein ganzes Gebären ihr jetzt aufdrängte, daß auch er mit der alten Liebe nicht fertig geworden war? Sein berechnender Verstand hatte ja doch den Sieg davon getragen! Sollte sie schwächer sein als er?

Niemals! „Und was soll nun werden?“ begann Harald plötzlich heftig. „Wenn auch Ihnen meine Gegenwart gleichgültig ist und Sie nicht vor diesem unvermeidlichen Verkehr zurückschrecken, — ich bin dazu nicht imstande! Haben Sie Erbarmen mit mir, Hertha, — vielleicht werde ich alles können, wenn Sie mir ein gutes, warmes Wort sagen... ein Wort des Trostes, Hertha!“

Sie machte eine kalt abweisende Gebärde und sagte stirnrunzelnd:

„Genug, Graf Linkenbach! Enden wir dieses zwecklose Gespräch. Sie sind aus eigener Wahl der Bräutigam eines liebenswerten Geschöpfes, das mit ganzer Seele an Ihnen hängt. Wollen Sie — zum zweiten Male treulos werden?“

Er taumelte zurück unter dem verächtlichen Blick, der ihre Worte begleitete. Hertha wandte sich ab, um den Söller zu verlassen. Da vertrat er ihr schmerzend den Weg.

„Nein! So dürfen Sie nicht gehen.“ stammelte er außer sich. „Nicht, ehe Sie mich gehört haben! Treulos! O nein, ich war Ihnen nie treulos! Ich habe nie ein anderes Weib geliebt, als Sie, Hertha! Die arme kleine Fee ist mir teurer als eine Schwester, aber es war nicht die Liebe des Mannes zum Weibe, die mich an ihre Seite führte...“

„Nein — es war ihr — Geld!“ fiel Hertha scheidend ein, und der Zug von Verachtung in ihrem schönen Antlitz vertiefte sich. „Lassen Sie mich vorüber, Graf Linkenbach, wir haben einander wirklich nichts mehr zu sagen!“

Er achtete nicht auf ihre letzten Worte. Verwirrt fuhr er sich über die Stirn und seufzte tief auf.

„Sie werden mich vielleicht weniger verachten, wenn Sie meine Rechtfertigung gehört haben...“

Hertha machte zum zweitenmal eine kalt ablehrende Bewegung.

„Ich muß darauf bestehen, daß diese Unterredung, die ich nicht gesucht habe, hiermit zu Ende ist. Ich wünsche keine Rechtfertigung zu hören. Sie wäre völlig zwecklos, denn — ich würde Ihnen doch nie mehr glauben, Graf Linkenbach!“

Stumm, wie sie eine halbe Stunde zuvor gegangen, mit schein voneinander abgewandem Gesicht, kehrten sie zu Fee und der Gräfin zurück.

„Du kommst zur rechten Zeit, Harald.“ begrüßte die Gräfin ihren Sohn lächelnd. „Weißt Du, was wir eben ausmachten, Fee und ich?“

„Nun?“ fragte er zerstreut.

„Daß in zwei Monaten Cure Hochzeit stattfinden soll! Heute haben wir den 30. Mai, und am 30. Juli ist Fees Geburtstag. Dies soll auch ihr Hochzeitstag sein! Du bist doch einverstanden?“

Kein Zug in Haralds blassem Gesicht verriet, was bei diesen Worten in ihm vorging. Er beugte sich zu Fee nieder, die mit leuchtenden Augen zu ihm aufblickte, strich ihr zärtlich über die schmalen Wangen und jagte leise: „Wenn es auch Dein Wunsch ist, Liebling, so bin ich vollkommen einverstanden...“

Eine Stunde später, als sie beide der vorausschreitenden Gräfin und Hertha zum Wagen folgten, blieb Fee plötzlich stehen und blickte ihn besorgt an.

„Du bist so blaß, Liebster... es ist Dir doch recht, wenn wir früher heiraten? Du müßtest mir offen sagen, wenn...“

„Nein.“ unterbrach er sie hastig, ihre Hand krampfhaft drückend, „ich wünsche nichts, als Dir sobald wie möglich für immer anzugehören. Wir wollen dann fort... weit... für lange... Du und ich allein! Die ganze Welt wollen wir dann vergessen...“

„Nun, kommt ihr denn noch nicht?“ rief da die Stimme der Gräfin ungeduldig vom Schloßtor herüber. „Die Pferde wollen durchaus nicht mehr stehen!“

9. Kapitel.

In Tannstein erwartete Herbert Petermann seine Gäste mit ungewöhnlicher Ungeduld.

Er hatte einen Diener nach Neu-Hammerichlag gesandt und seiner Schwägerin mitteilen lassen, daß Fee mit ihrer Gesellschafterin kaum vor Abend heimkehren würde, da sie auf der Rückfahrt von Linkenbach das Diner bei ihm einnahmen.

Dann hatte er persönlich mit Kathi die Speisefolge bestimmt — ein nie dagewesener Fall — und hatte dem alten Limann befohlen, die Tafel mit Blumen zu schmücken.

Zuletzt, als alles schon fertig war, fand er es viel zu feil, ließ andere, zartere Blumen holen und noch einmal decken.

Bis Limann, den grauen Kopf schüttelnd, endlich erstant fragte, was denn eigentlich heute in Tannstein los sei, daß alles gar nicht schön genug sein könne.

„Ja, was war eigentlich los? Warum war er so nervös, so unruhig, so besorgt, daß alles aufs beste in stand gekehrt würde?“

„Nichts ist los!“ jagte er sich. „Nur daß man tatsächlich alle Leichtigkeit im Verkehr verliert, wenn man sich gleich einem Dachs vergräbt, wie ich! Das muß anders werden!“

Er blickte nachdenklich auf den Tafel nieder, der blinzelnd zu seinen Füßen lag.

„Was meinst du, Kubby, — haben wir gestern nicht vor dieser fremden Dame eine geradezu alberne Figur gespielt? Müßen wir nicht trachten, ihr heute einen besseren Begriff von uns beizubringen?“

Da der Tafel stumm blieb, starrte auch sein Herr wieder schweigend zum Fenster hinaus. Erwartungsvoll blickte er die Landstraße entlang, und da sich noch immer keine Staubwolke dort zeigen wollte, wandte er sich endlich seufzend ab und begann im Zimmer auf und ab zu wandern.

„Ich habe nie ein stolzeres, königlicheres Ge-
schöpf gesehen.“ murmelte er halblaut vor sich
hin, „und ich wette, Kubby, du hast nie eine
höhere Stimme vernommen!“

Kubby gähnte laut auf und schlich auf das Ge-
bäckregal vor dem Kamin, wo er sich wie ein Fagel
zusammenrollte, offenbar damit andeutend, daß er
nicht weiter durch Ansprachen belästigt zu werden
wünsche.

Herberts Gesicht aber nahm plötzlich einen
tief niedergedrückten Ausdruck an. Sein Blick
war zufällig auf den Spiegel gefallen. Er blieb
stehen und betrachtete sich traurig.

„Gruß — schon grau! Hast Du es vergessen?“
flüsterte er.

In diesem Augenblick hörte man unten das
Rollen eines Wagens, der vor dem Hause hielt.
Herbert eilte die Treppe hinab.

Er erschrock, als er in Gerthas blaßes, ver-
störtes Gesicht blickte.

„Doch! Ihnen etwas, Fräulein v. Langen-
stein?“ rief er besorgt.

Sie schüttelte mit gezwungenem Lächeln den
Kopf.

„Nein. Nur die Fahrt hat mich etwas er-
müdet... es war so heiß...!“

„See fiel ihm jubelnd um den Hals.“

„Düffel! Lieber Düffel — in zwei Monaten
bin ich seine Frau!“ Und sie begann von ihrem
Glück zu reden, atemlos, aufgereg, unermüdet,
mit geröteten Wangen und leuchtendem Blick, wie
sie es schon seit einer Stunde tat ohne Ahnung,
welche Qual Gertha jedes ihrer Worte bereitete.

Man ging bald zu Tisch. Nach Tisch ließ man
eine Stunde auf der Veranda, die auf den Hoch-
wald hinausging, und später besah man Herberts
Sammlungen. See schritt plaudernd voran.

Aber es war alles so anders, als er es sich
während des Vormittags ausgemalt hatte. Je
mehr See sprach, desto schweiger wurde Gertha.

Manchmal glaubte er, in ihrem Blick etwas
wie heimliche Ungeduld zu lesen, eine nervöse Ge-
reiztheit, die er sich nicht erklären konnte.

Erst als er bemerkte, daß sie verstoßen nach der
Uhr sah, glaubte er zu begreifen.

„Sie langweilen sich hier, Fräulein v. Langenstein,“
sagte er, einen Seufzer ungedrückt, „und ich
muß um Entschuldigung bitten, daß ich Ihre Ge-
duld so ungebührlich in Anspruch nahm. Für ein
junges, lebensfrohes Weib bietet Tannstein nichts
Anziehendes!“

Gertha sah bestürzt auf. Es lag etwas in seinem
Ton, das sie unwillkürlich rührte und aufrüttelte.
Eine demütig-traurige Entfugung, die verwandte
Saiten in ihr berührte.

Zugleich machte sie sich Vorwürfe, daß sie bis-
her so gar nichts getan hatte, das freundliche Ent-
gegenkommen ihres Wirtes zu erwidern.

(Fortsetzung folgt.)

Der Platz an der Sonne.

Roman von M. Czjgan.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Die Sünd war' das jedwiz nich' bei dem
Zammerleben mit der allen Gnädigen,
die immer und —“
Er hielt inne.

Lisbeth hatte ihm einen sanften warnenden
Seitenstoß versetzt. Dicht vor der Küchen-
tür lönten leise Schritte, und gleich darauf trat
die Haushälterin ein. Frau Bautsch hatte sich bei
dem Dienstpersonal von jeher in Respekt zu setzen
verstanden. Niemand hätte in ihrer Gegenwart ein
Wort gegen die Herrschaft zu äußern gewagt. Lis-
beths Gesicht nahm daher einen leicht verlegenen
Ausdruck an, und Karl stülpte eifrig seine Schürze
in die Kaffeetasse. Aber Frau Bautsch hatte schein-
bar nichts von der Unterhaltung drinnen ver-
standen. Sie sagte freundlich guten Morgen und

gab einige Anordnungen für die zu erledigenden
Arbeiten.

„Was is denn mit der heute?“ fragte Lisbeth
leise, als Frau Bautsch wieder hinausgegangen
war. „Sie sieht ja ganz weihnachtlich aus und mit den
Augen führt sie beim Neden immer so verloren in
die Ecken, als ob sie an ganz was andres dachte, als
was sie sagte.“

„Die hat's am schwersten von uns allen,“ sagte
die Köchin mitleidig. „Kranke pflegen — nee,
das is nich für jeden! Sie mag woll wieder mal
ne recht schwere Nacht hinter sich haben.“

Frau Bautsch ging wirklich mit sehr beküm-
merten Gesicht umher. Ihre sonst frischgeröteten
Wangen sahen blaß aus. Sie wandte sich, als sie
aus der Küche kam, nach ihrem Stübchen, das
neben dem Schlafzimmer Frau Kainers lag und
setzte sich dort an den saubergeputzten Tisch, um auch
ihren Morgentee zu trinken. Nach wenigen
Minuten aber stand sie schon wieder auf. Sie trat
bis an die geschlossene Tür zum Nebenzimmer und
horchte angestrengt. Kein Laut kam aus dem
Raum. Ob sie wirklich noch schlief? Behutsam
klingelte sie den Drücker auf. Dunkel und still.

So war es auch vor einer Stunde gewesen, kurz
vor dem Fortgang Doktor Kainers. Frau Bautsch
mußte jedesmal, wenn er früh zu einem Jagdaus-
flug wegfuhr, Frau Kainer benachrichtigen, denn
meistens machte diese ihn trotz der frühen Stunde.
Aber heute hatte sie sie noch in tiefem Schlaf ge-
funden. Selbst das matte Licht der unter einem
Schutzschirm aufglühenden Lampe hatte sie nicht
gestört.

Es wurde Frau Bautsch schwer, die regungslos
Liegende nicht zu wecken, denn so sehr sie ihr sonst
den Schlaf gönnte, heute war ihr sonderbar un-
ruhig zumute. Sie war froh, als es endlich hell
wurde und sie die Vorhänge des Schlafzimmers
fortziehen konnte.

„Guten Morgen, Frau Doktor. Wie geht's
Ihnen denn heute?“

Ueber das gelblichbleiche Gesicht in den Rissen
ließ ein Zucken. Die eingesenken Augentüder
hoben sich mühsam.

Erstreckte beugte Frau Bautsch sich über das
Bett.

„Fühlen Sie sich nicht wohl, Frau Doktor?“
„Doch — doch — helfen Sie —“

Die Stimme klang fremd und stammelnd.
Frau Bautsch mußte sich auf's äußerste zusam-
mennehmen, um ihren Schrei nicht zu zeigen.

„Sie haben heute schön geschlafen. Nicht wahr,
Sie sind eben nur aufgewacht?“

Frau Kainer schüttelte den Kopf.

„Ich bin schon kurze Zeit munter,“ sagte sie
wieder in dem seltsamen, fremden Ton. „Waren
Sie schon hier, Bautsch?“

Frau Bautsch merkte jetzt, daß die Blicke Frau
Kainers unruhig suchten, ihre Hand auf der Decke
hin und her glitt. Sie glaubte ihr Suchen zu ver-
stehen.

— „Das Gläschen habe ich an mich genommen,
Frau Doktor. Ich war schon einmal früh bei
Ihnen. Da fand ich es in Ihrer Hand.“

Ein mattes Rot flog für Sekunden über das
blaße Gesicht. Aber die Stimme der Leidenden
bekam allmählich die einstige Energie des Aus-
drucks.

„Was enthielt die Flasche, Bautsch?“
„Was es nun gerade war, weiß ich nicht, Frau
Doktor. Ich denke, ein leichtes Beruhigungsmittel.
Der Herr Rechtsanwalt hatte immer Angst, daß
mit dem Morphin mal ein Versehen passieren
könnte. Da hat er angeordnet, daß diese Tropfen
auf den Nachtschrank gestellt werden.“

Die Augen Frau Kainers öffneten sich weit
und ungläubig.

„Nein — Morphin — kein — kein — Gift
— die Flasche hat nie Morphin enthalten, wenn
sie hierher gestellt wurde?“

„Nein, Frau Doktor, der Herr Rechtsanwalt
wollte es nun mal nicht erlauben.“

Kein Gift! In den matten Augen leuchtete es
auf. So hatte er sich doch um sie gesorgt! Ihr
Leben war ihm nicht gleichgültig gewesen! Die
dunklen Wimpern fingen an zu zittern. Träne
auf Träne rann heiß über die Wange herab.

„Wollen Sie nicht aufstehen, Frau Doktor?“
fragte Frau Bautsch in dem Bestreben, die Wei-
nende auf andere Gedanken zu bringen.

Frau Kainer hörte gar nicht auf sie.

„Kein Gift!“ — murmelte sie verjöhnt, „kein
Gift!“ Und dann, sich aufräufend: „Bautsch, es
darf niemand erfahren, daß ich — das — Be-
ruhigungsmittel — nehmen wollte.“

Frau Bautsch nickte ernst und bekümmert:
„Nein, Frau Doktor, das darf niemand erfahren.“

Sie ging schweigend an die Schränke, um die
verschiedenen Wäsche- und Kleidungsstücke zusam-
menzuwischen. Frau Kainer sah ihr einige
Minuten zu.

„Bautsch,“ sagte sie dann, mühsam ein Schluch-
zen zurückdrängend, „ich kann heute nicht auf-
stehen. Wenigstens jetzt noch nicht. Holen Sie
bitte, Waschwasser, und frischen Sie mich. Waschen
Sie mich so gut als möglich zurecht. Ich will
vormittags meine Schwägerin empfangen. Ich
will sie noch einmal sehen und von meinem Bruder
hören. Mein Bruder hat mich aufrichtig lieb
gehabt. Nicht wahr, Bautsch? Das wissen Sie
auch?“

„Ganz gewiß, Frau Doktor. Der Herr Pro-
fessor hat Sie von Herzen lieb. Und der Herr
Rechtsanwalt ist doch sicherlich gut zu Ihnen.
Und überhaupt, Frau Doktor, wie viel Liebe und
wie viel Gutes haben Sie erfahren!“

„Sie haben recht, Bautsch,“ Frau Kainer nickte
verjöhnt. „Es standen auch in meinem Lebens-
garten genug leuchtende Blumen. Nur ich selbst
habe sie zertritten und mir dafür Dornen und
Nesseln gepflanzt. Ach, Bautsch, wie trüch und
wie Menschen in unserem unerfätlichen Hunger
nach Glück!“

„Aber nun wird alles besser werden. Glauben
Sie nur, Frau Doktor, der Herr Sanitätsrat hat
nach Ihrem letzten Kuraufenthalt so viel Hoff-
nung.“

„Ja, ja — nun wird alles besser — liebe
Bautsch — nun wird alles gut!“

Sie nahm die Hand ihrer Pflegerin in ihre
Linke und drückte sie warm.

„So, Bautsch, damit müssen Sie sich zufrieden-
geben, denn die Rechte kann ich Ihnen nicht
reichen. — Nicht mehr — Und aufrichten kann
ich mich auch nicht — mehr — Ich bin in
— der Nacht — bewußtlos geworden — wohl
infolge meiner erregten Gemütsstimmung —
grundlos, ganz grundlos erregten Stimmung,
Bautsch. — Und der schwache Körper hat's nicht
mehr ausgehalten — und da — ja da — ist die
Lähmung weitergeschritten!“

Frau Kainer hatte mit stichtlicher Ueberwindung
gesprochen. Zum Schluß verließ sie für Sekunden
vollständig die Fassung. Aber sehr bald fand sie
sich wieder.

Weinen Sie nicht, Bautsch,“ sagte sie mit ihrer
alten Energie, als sie die treue Gefährtin sich
schluchzend abwenden sah, „dazu haben wir jetzt
beide keine Zeit. Sie müssen mich fertigmachen.
Ich habe noch viel zu erledigen.“

Mit schwerem Herzen ging Frau Bautsch, nach-
dem sie schnell und heimlich den Hausarzt benach-
richtigt hatte, an das noch mühseliger als früher
gewordene Geschäft des Toilettenmachens ihrer
Herrin. Frau Kainer blieb gefast und geduldig.
Ja, sie lächelte, als Frau Bautsch die kunstvollen
Erbsstücke zur Friur bringen wollte.

„Fort damit!“ wehrte sie. „Nichts Falsches
mehr! Frisieren Sie mich, so gut es gehen will.“

Frau Bautsch kam auch diesem Wunsch nach.
Zorgfältig und geschickt ordnete sie die dünnen

schlonden Haare. Als sie fertig war und Frau Rainer den Handspiegel vorhielt, nickte sie befriedigt.

„Eine alte Frau, Bautsch. Aber endlich will ich's sein dürfen! Es ist eine Wohltat, Bautsch, wenn man sich so geben darf, wie man wirklich ist. Sie haben Ihre Sache sehr gut gemacht. So machen Sie mich auch zurecht, wenn ich — nun, Sie verstehen mich, liebe Bautsch, — zuletzt. Zu allerletzt —“

Im Laufe des Vormittags kam Frau Solt. Mengstlich und verschüchtert wie immer. Frau Alberte empfing sie aber in solch milder Stimmung, daß sie allmählich Mut faßte und der Schwägerin ihr übervolles Herz ausschüttete.

Traute hatte sich in ihrem Entschluß nicht beeinflussen lassen.

„Sie ist so anders hier geworden,“ seufzte Frau Solt halb bekümmert, halb bewundernd. „So ernst und fest. Sie will nur tun, was sie für das Richtige erkennt.“

„Das soll sie auch,“ sagte Frau Rainer ruhig. „Sei froh, daß sie sich dahin durchgerungen hat. Wenn sie Möringer nicht liebt, soll sie allein bleiben. Oder meinst Du, daß — daß sie einen anderen gern hat?“

Frau Solt kam vor Staunen über die unerwartete Parteinahme ihrer Schwägerin für Traute ganz aus der Fassung.

„Davon weiß ich nichts,“ antwortete sie stöckend. „Ich glaube es aber nicht. Sie lebt sehr still und zurückgezogen. Wen sollte sie gern haben.“

„Wen? Ja — wen?“

Frau Rainer sprach wie für sich die Worte nach, und ihre Augen sahen an der kleinen Frau vorbei ins Weite. Die breiten Flügeltüren zu den Nebenzimmern standen offen. Man sah durch die ganze Flucht der schönen, behaglichen Räume. Von den Tischen und Ständern grüßten farbige Blumen, und durch die hohen Fenster fielen die Strahlen der Winter Sonne. Und Frau Alberte war es auf einmal, als ob sie ganz deutlich ein schönes Paar durch diese Zimmer schreiten sähe. Auge in Auge und Hand in Hand. Und sie wunderte sich über sich selbst, daß sie keinen Schmerz mehr bei diesem Traumbild empfand.

„Schick Traute zu mir,“ sagte sie. „Sobald als möglich. Ich möchte sie noch einmal sehen, bevor — nun, bevor sie wieder von hier abreißt.“

Als Jost Rainer am Spätnachmittag nach Hause zurückkehrte, fand er Frau Alberte nicht mehr. Sie war sanft eingeschlafen, wie Frau Bautsch ihm schluchzend berichtete. Ein Brief, den sie ihrer treuen Pflegerin hatte diktieren müssen, da sie selbst nicht mehr fähig gewesen war, zu schreiben, brachte ihm ihr letztes Lebenswohl.

Der Brief lautete:

Lieber Jost!

Ich werde Dich nicht wiederssehen. Ich habe das schon gestern gefühlt, als ich Dich abends zum letztenmal aus meinem Zimmer gehen sah und Dich zurückrief, um noch einmal, zum allerletztenmal Dein liebes Antlitz zu sehen. Die Menschen werden sagen: Sie hat ausgelitten. Aber das ist Unsin, Jost. So schlimm war's mit meinem Leiden nicht. Wenn ich jetzt ganz klar, ungetrübten Blickes, zurückschaue, sehe ich: Nicht eins der letzten Jahre, die ich durchlebt habe, möchte ich missen. Trotz allem nicht. Und das ist der beste Kräftlein, Jost. Das ist der Beweis, daß das Glück oder vielleicht auch nur die Hoffnung auf Glück (aber das ist im Grunde dasselbe!) die Leiden überwogen haben. So gehe ich nun heiteren Gemütes von Dir, Jost. Ledig der großen Angst, die mich oft gefangen hielt. Denn endlich habe ich mich zu der

großen Liebe durchgerungen, Dir, der alles Glück in mein Leben trug, nun auch alles Glück für Dein ferneres Leben zu wünschen. So viel reiches Glück, Jost, wie Dein Herz nur zu tragen vermag! Alberte.

Seit Harrys und Christels Hochzeit, die bald nach Frau Rainers Tode in aller Stille stattgefunden hatte, war Traute Burgt nicht mehr in Berlin gewesen. Ueber ein Jahr war seitdem vergangen. Heute, an einem schönen Märztag, sah sie in dem Frühzuge und fuhr durch frühlingsgüne Felder und sonnendurchfluteten Kiefernwald der Hauptstadt zu. Bei Harry sollte das erste große Familienfest gefeiert werden. Die Taufe seines ersten Jungen. Hetti Erbach hatte ihr dazu noch gestern einen ihrer langen, fröhlichen Briefe geschrieben und gebeten, für sie ein be-

Der Zug näherte sich immer mehr Berlin. Auf allen Vorortstationen sammelte er Menschen ein. Scharen von Arbeitern aller Berufsarten, die der Kiefernstadt zufrönten, um dort ihre Kraft und ihr Können zu verwerten.

Traute sah mit stillen ersten Augen in das Getriebe.

Wie wenigen von all den hastenden Menschen mochten besondere Freuden aufgepart sein. Die meisten von ihnen mußten an den Lasten des Alltags schleppen, sich an seinen spärlichen Gaben genügen lassen.

Auch sie würde das lernen.

Wenn sie es recht überlegte, sie hatte erreicht, was sie gewünscht. Sie hatte eine sie befriedigende Tätigkeit gefunden, die ihr die Mittel zum Leben bot. Auf den bis jetzt erworbenen Kenntnissen konnte sie weiterbauen. So würde sich ihr ferneres Leben ähnlich ihrem jetzigen gestalten und ihr neben Arbeit und Pflicht gewiß auch manche bescheidene Freude gewähren.

Sie teilte dieses Los mit Tausenden. Was durfte sie mehr für sich verlangen?

Und doch —

Wie aus weiter, weiter Ferne zog es immer wieder zu ihr heran. Jenes geheimnisvolle Klingen und Raunen, jenes unbestimmte und doch so verheißungsvolle Locken und Schmeicheln. Es verschönte ihr die eintönige Arbeitszeit, es erfüllte ihre einsamen Stunden mit märchenhaftem Glanz. Fast wie ein Zauberzug es auch jetzt durch ihr Herz.

Ob nicht auch die jagenden Menschen um sie her, froh oder verhärtet, kostbar oder armfellig gekleidet, diesem süßen Rauschen und Klingen folgten, sich von ihm Sorgen und Werktagsmühen fortschmeicheln ließen? Nur wenige durften den sonnengoldenen Gipfel erreichen.

Trotzdem — höher hinauf!

Wen nur die Sehnsucht trieb, die süße, drängende, zauberkräftige Sehnsucht nach Glück!

Der Zug lief ein. Schon während der Einfahrt in die Bahnhofshalle hörte man das Aufklappen von Akupreturen. Einzelne Ungeduldige setzten den Fuß auf das Trittbrett. Auch Traute stand schon, die Hand am Rücken. Eine sonderbare Unruhe hatte sie erfaßt. Sie erwartete nicht, daß einer ihrer Angehörigen sie empfangen würde. Und doch ließ sie die Blicke suchend umhergehen. Und plötzlich stieg heißes Rot in ihr Gesicht. Sie blieb zögernd in der geöffneten Tür stehen. Dort stand Doktor Rainer. Auch seine Blicke suchten. Auf wen wartete er?

Ehe sie sich recht gefaßt hatte, war er schon bei ihr.

„Endlich!“ sagte er, „endlich sehe ich Sie wieder!“

Er hob sie vom Trittbrett und behielt ihre Hände fest in den seinen.

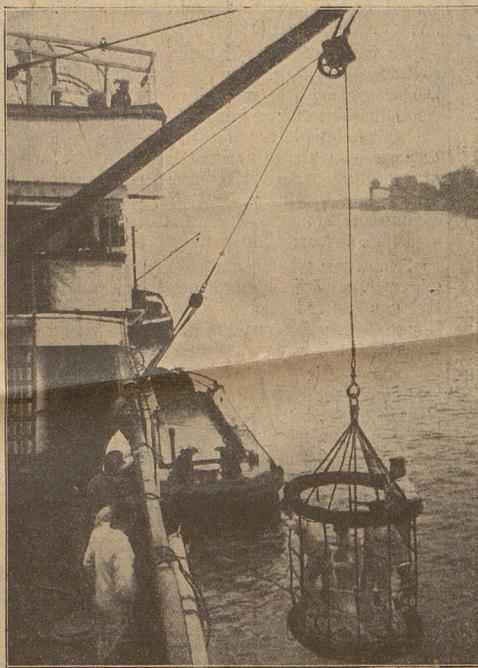
„Harry wollte Sie abholen. Aber ich habe ihn gebeten, mich gehen zu lassen. Ist Ihnen das recht? Darf ich bei Ihnen bleiben?“

Sie hob nur die Augen und sah ihn an. Ein jäh und heiß in ihr aufstuhendes Glücksgefühl weitete ihr Herz zu mächtig, sie konnte nicht sprechen. Aber ihr erglühtes Gesicht war weich und ausdrucksvoll geblieben, es vermochte das Stürmen in ihr nicht zu verbergen. Und er hatte es immer verstanden, darin zu lesen.

„Kleine Traute,“ flüsterte er, „wir haben uns so lange aus dem Wege gehen müssen. Nun bleiben wir zusammen. Für immer zusammen!“

„Wie selbstverständlich zog er ihre Hand in seinen Arm. Mit leuchtenden Augen und Hund in Hand schritten sie weiter. Sie fühlten es beide, daß sie dem Glück entgegengingen.“

Ende.



Der Rettungsapparat auf einem Lazarettsschiff des Norddeutschen Lloyd. Der Apparat dient dazu Verwundete aus dem Meere aufzufischen.

sonderes Päckchen Glückwünsche mitzubringen, da sie die wahrscheinlich nötig gebrauchten würde.

Traute wußte, was das bedeutete, und sie wußte auch, daß sie aus aufrichtigem Herzen Glück wünschen konnte. Auf sie hatte die endgültige Auflösung ihrer Verlobung mit Möringer nur befreiend gewirkt, sie hatte ihren Entschluß nicht einen Augenblick bereut. Sie fühlte aber, daß sie ihm nun, da er in Hetti sein neues Glück gefunden, mit besonders leichtem Herzen würde gegenüber treten können.

Das letzte Jahr hatte sie ganz dazu benutzt, sich in ihr Arbeitsgebiet einzuleben. Die Zeit des Hin- und Herschwankens und Tastens sollte für sie endgültig vorüber sein. Sie wollte mit aller Willenskraft versuchen, zunächst in ihrem gewählten Beruf vorwärtszukommen. Herr Georgi hatte ihr hin und wieder seine volle Anerkennung ausgesprochen. Das hatte sie sehr beglückt, denn sie gehörte noch immer nicht zu den zuverpflichtlichen Naturen, die leicht selbst mit sich zufrieden sind. Sie brauchte die Aufmunterung von außen her, um Vertrauen in die eigene Kraft zu gewinnen.

Ob sie den richtigen Beruf gewählt? War das nun das Leben, das sie in ihren Träumen erwartet hatte?!

Die große Gemeinheit.

Er sah mir gegenüber im Abteil 3. Klasse. Wer? Nun, er, der Feldgrau; nach seinem Namen habe ich ihn nicht gefragt. Gesund und frisch; aber so ernst. Seine Augen gingen ins Weiße. Entgegen meiner sonstigen Gewohnheit (denn ich mag sonst niemandem lästig fallen, am allerwenigsten unsern braven Verwundeten und Urlaubern) fing ich an, ihn zu fragen: „Na, Sie fahren wohl auf Urlaub? Waren Sie lange draußen?“

„Von Anfang an.“

„Da freuen Sie sich gewiß sehr, einmal nach Hause zu kommen.“

„Ja.“ Das klang so gedehnt; kein freundiges Aufleuchten war in seinem Gesicht.

„Aber man sieht Ihnen die Freude gar nicht an. Es ist wohl so schwer draußen?“

„Ach wo! — Das heißt, für mich nicht.“ Er betonte das „mich“ so besonders, daß ich schon fragen wollte: „Aber für viele andere wohl?“ Da fuhr er langsam fort: „Das wird mir nicht über.“ Diesmal betonte er das „Das“ so sehr, recht, als wolle er den Gegensatz zu seiner sonstigen Tätigkeit hervorheben. „Da werd ich doch was nüt.“

Na, ein Mensch wie Sie, kräftig, gesund, mit hellem Verstande, der wird doch überall was nüt.“

„So — Na ja, Sie kennen mich ja nicht. Kräftig, gesund? Ja — unverrufen. Verstand?“

Ja, das sagte mein alter Lehrer auch immer: Paul, was kümmtst du leisten bei deinem hellen Verstand, wenn — Ja, ich, Sie, sonst redt man ja wohl nicht über so wat; aber heut hab ich da schon viel dran gedacht — Ja, wenn ich will, — denn kann ich wat, mit der Hand un auch mit'n Kopp. — Und ich will ja auch, zuerst wenigstens, wenn ich anfang; aber mir wird dat immer bald über. So war dat schon in der Schule. Mein alter Lehrer jagte immer, wenn er uns die Aufsätze wiedergab:

„Ja, Paul, die erste Seite ist wieder gut, auch gut geschrieben; auf der zweiten Seite fängt du an zu streichen und schlecht zu schreiben, aber der Inhalt ist noch gut. Nachher aber reißt es mit einmal ab. Ja, ich, Sie, denn zuletzt mocht ich nicht mehr; denn würd mir dat über un denn hört ich einfach auf. — Aber da draußen, da hör ich n i ch eher auf; dat heißt, wenn ich't erleben tu.“ Längere Pause. Seine Gedanken sind offenbar auf dem Schlachtfelde. Der letzte Satz hatte ordentlich lebhaft geklungen.

„Ich glaube gar, Sie freuen sich, wenn der Urlaub wieder zu Ende ist und Sie wieder ins Feld kommen!“

„Freuen? Ne — Na ja. Manchmal ist't auch ganz schön da draußen. Da sind ja auch so viele, die immer wat anzugeben wissen. — Manchmal muß mar sogar lachen. — Aber na — die Hauptsache is: ich hab da noch viel zu tun. Un nur sind'b beinahe doppelt so viel.“

Er sah immer an mir vorbei auf die vorbeigleitende Landschaft. Ein Zug finsterner Entschlossenheit lag jetzt auf seinem Gesichte. Und plötzlich wandte er seine großen, blauen Augen mir zu. O du ehrliches deutsches Herz! Daß du dich doch gar nicht verstellen kannst! Da sah ich's ja ganz deutlich, was dich erfüllte: Verlangen nach Rache, nach Vergeltung. Und unter dem blonden Schnurrbart drangen die Worte, durch die Zähne gequetscht, hervor: „Die Gemeinheit!“

Ich wartete geduldig ab; wußte ich doch, daß er mir erzählen würde, wovon ihm das Herz voll war. Und nun sank er sozusagen in sich zusammen; seine Augen waren fest auf den Fußboden geheftet, während er mit ruhiger Stimme erzählte:

„Also — wir lagen im Schützengraben bei A. Wir hatten vor'u paar Tagen Erjag gekriegt, acht Mann. Sechs, dat waren — na, man so gewöhnliche Menschen wie ich. Aber zwei, die waren anders; dat sah man gleich. Die waren mehr for-

sich un jagten auch nicht zu jeden gleich: Du. Da waren welche, die sagten: Die sind stolz; die sollen sich man nids einbilden. Hier int Feld sind wir alle gleich. So is dat aber garnich. An dat Dujagen sind ja sonne Leute garnich gewöhnt. Die wer'n in der Schule schon mit Sie angeredet, und so bleib dat. — Na, Sie wissen dat ja auch. Nachher waren sie viel zusammen, un der andere, der hat mir nachher erzählt, wat sie so den letzten Abend zusammen gesprochen haben, der Kleine un er. Der Kleine, dat war'n Chemiker, un der wollt gerade wat Neues erfinden oder so wat, wat nich jeder kann. Un der andere, der sagte, das war was Großartiges, und als er so bei der Arbeit war, da mußt' er davon weg un Soldat wern. Un nu waren wir doch in'n Schützengraben, un da hat er noch abends gesagt zu den andern: „Seh'n Sie, ich hab' mein Vaterland lieb und ich bin nicht feige; aber ich glaube, ich wäre dem Vaterlande zu Hauje mehr nüt als hier. So, das Schließen, das möchte noch sein; etwas haben wir in den paar Wochen ja gelernt. Aber wenn ich so Mann gegen Mann stehen soll, da bin ich gleich verloren. Ich bin nicht gewöhnt, fest zuzufassen; dann brechen mir ja die Gläser entzwei.“ Und dat is wahr; er hatte so feine Finger.“ — Der blonde Kriese betrachtete einen Augenblick seine verben Hände — „Un ja, dat hat er auch noch gesagt: Angst vorm Tode hab' ich nicht; aber ich hätte doch meine Arbeit gern erst fertig gemacht. Die ganze Arbeit von vier Jahren ist sonst vergeblich. Ich habe ja noch nichts veröffentlicht. Wenn ich wenigstens 'n paar Fingerzeige gegeben hätte. Morgen will ich mal das Wichtigste aufschreiben. Ja, aber — den Morgen, den hat er man grad noch gesehen; da gings los. Dasmal kamen die Banditen bis in unjer Graben. Un nu, Mann gegen Mann, un son großer Engländer, 'n Kerl, der schon so lang gedient hat, der nimmt sich den Kleinen vor, un er mag sich tapfer gehert haben; aber zuletzt ist ihm doch wohl der Arm lahm geworden, un der

Echte Fuchs-Kolliers
M. 45.—
Pelzwarenfabrik
Leipziger Strasse 58. I.
nahe Spittelmarkt.

Kaufe mein Bett.
Stoßfedern rot, bist Daunendübel, große 1/2 schiffel, Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 20 Pfund neuer Daunen, best Gebett M. 30.—, dasselbe Bett mit Daunendübel M. 35.—, Feinestes bereift. Daunendübel M. 40.—, Zwei schiffel kostet jedes Bett M. 3.— mehr. Nägel, Gebett gerüch. Bettfedern billig. Kat. frei 30,000 Kunden. 1050 Dankschreib. Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

Preussische Weingrosshandlung G. m. b. H.
Berlin SW., Ritterstrasse 50a.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 15263, 15264 u. 15265.
Besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Mosel-Weine

Obermoseler	0,90
1909er Remicher	1,—
1911er Wormeldinger	1,30
1911er Enkircher	1,50

Rhein- und Pfälzer Weine

1908er Gensinger	1,—
1911er Bingerter Kahlenberg	1,30
1912er Niersteiner	1,50
1910er Hallgartener	1,75

Rot- und Bordeaux-Weine

1911er St. Laurent	1,—
Fronsac Bordeaux	1,10
1911er Cru du Moulin	1,30
1909er Saint Seurin	1,50
1905er Chateau Gazin Fronsac	2,—

Als Spezialität empfehlen wir:

Französischer Rotwein	per Ltr. 1,25
Obermoseler	0,95
Edenkobener	0,95
Tarragona (rot) portweinähnlich	1,75

In Korbfässchen von 5 und 10 Liter Inhalt.
In Gross-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um geill. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Soeben erschienen!

Wilhelm Greve's Karte vom Europäischen Kriegsschauplatz
Maßstab 1:5 000 000 Bildgröße 72 x 58 cm.

Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließl. des Mitteländischen Meeres; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odessa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht leserliche Schrift gestatten eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.

Preis 75 Pfennig

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto von

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.,
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 11298. Berlin SW 68, Ritterstraße 50. Fernsprecher: Amt Moritzplatz 11298.

Extra starke Hienfong-Essenz à Dtzd. M. 2,50, wenn 30 Fl. M. 6.— portofrei. Karmelitergäß 4 Dtzd. M. 2,50, echt austral. Einzelpraktisch à Dtzd. M. 3.— grosse Flaschen. — Leistungsfähige Bezugsquelle f. Thüringer med. Spezialitäten. Fabrik chem.-pharm. Präparate Louis Stanch, Königsr. 35.

Bei Bezug von Waren bitten wir, sich auf dieses Blatt zu beziehen. ♦ ♦ ziehen. ♦ ♦

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Ritterstr. 50

In unserem Verlage erschien:

Gebet des Kaisers
von **Harry Sheff**
Für eine Singstimme mit Klavierbegleitung
von **Oscar Pasch**, Königl. Professor und Musikdirektor
Preis 80 Pfg., sowie 5 Pfg. für Porto.

Derjüst Gebirge

Wacholderöl
Alkoholisches Blutreinigungsmittel
10 Pfund-Blechkanne M. 7,50
1 Pfund-Warenpackung für 80 Pfg.
Per Post frei.
Laboratorium P. Beller, Dillenschlag Nr. 52 bei Waldenburg (Schlesisch-Gebirge)

Beste Bettenfüllung
sind die vorzüglichsten füllenden, sehr elastischen, echt dänischen

Monopol-Daunen
(gefeilt gefüllt) Pfund 2,85 M.
3-4 Pfund gefüllt zu ordnen Oberbett. Versand geg. Nachn. Versand frei.
Gustav Prinzessinnen 46
Berlin 180 **Lustig**
Größtes Bettfedern-Spezialgeschäft Deutschlands.



Tommy, der hat ihm wohl das Gewehr aus der Hand geschlagen; das lag nachher weit ab. Und da ist der andere gerade darüber gekommen. Der war sonst nicht ohne; aber der Schreck. Ueber seinen Freund hat er sich geworfen, um zu dem Engländer hat er bloß gesagt: „Mensch, was hast du gemacht? Der hier ist mehr wert als 50 von deiner Sorte.“ Der Engländer wird das wohl garnicht verstanden haben; das jagt er ja selbst, der andere. Aber da hat der Kerl das Gewehr hochgehoben und gelacht; aber nicht lange. Da kam id gerade drüber zu. Nachher jagte der andere immer „Kamerad Schutzengel“ zu mir, un „Du“ hat er auch zu mir gesagt, zu seinen sonst. Und der Kleine hat auch noch die Augen wieder aufgemacht und geflüstert: „Lieber Freund, schreib' schnell — un denn kam ihm's Blut aus'm Mund, und er hat bloß seinen Freund so traurig angesehen, als wenn er jagen wollt': Nu is't doch zu spät. Das hat mir der andere erzählt, und da hab' id gesagt: 100 für einen! Un dai tu id, wenn bloß der Krieg noch nicht so bald aus is. Ich wollt' ja garnich auf Urlaub; aber dat ging nich anders.“

Lange Pause. Endlich ermaunte ich mich zu der Frage: „Und der andere?“

Da jah er mich an und ich werde den Blick nie vergessen; so tiefes Leid lag darin: „Den hab' id ausgebuddelt un wieder eingebuddelt; der war auch mehr wert als 50. — Wir waren alle verschüttet in'n Schützengraben, ich hab mich rausgebuddelt, aber er kommt nicht mehr, war schon tot. — Wär' besser gewesen: umgekehrt. — Ich werd' ja doch nichts nüt.“

Er tat mir leid, der gutmütige Knecht, der an sich selber zweifelte. Ich hätte ihm gern ein Wort zum Troste und zur Stärkung seines Gott- und Selbstvertrauens gesagt und fand doch nicht das rechte. Es war ein peinvolles Schweigen. Es zu beenden, fragte ich ihn endlich: „Was war denn der andere?“

Und nun kam wieder Leben in ihn: „Ja, sehen Sie, das war ein Mensch, der wußte alles. Er wollt' wohl nicht so allein sein, un da hat er immer

mit mir erzählt, und mir alles so schön ausgedeutet. Er hat auch schon viele Bücher geschrieben, Geschichten und andere. Und er jagte, er wollt' jetzt einen Roman schreiben, da sollte auch von seinem Freunde, dem Kleinen, drin steh'n. Das ist nun auch vorbei.“

Sehen Sie, dat ist die große Gemeinheit, so ein Mensch wie die beiden, der hat auch man bloß ein Leben. Un jon Tommy, wo viele nich einen Schuß Pulver wert sind, un so'n Schwarzer, der nix gelernt hat, die leben, un davon gibt dat doch so viele. Un wenn man noch so viele davon totschlägt, denn kommt zuletzt doch noch einer und nimmt so einen das Leben, den man eigentlich gar nich missen kann. Dat is gemein.“

Nach einer kleinen Pause fuhr er fort: „Ich muß nu bald aussteigen. Sagen Sie mal, der andere, der wußte auch mit Geheben un so was gut Bescheid, un er jagte, wenn erst Friede wäre un wir alle wieder nach Hause können, denn bekäme jeder wer wollt, ein Stück Land un Geld, daß er sich 'n kleines Haus drauf bauen könnt'. Is dat wohl möglich?“

„Das ist möglich. Der Gedanke, ein solches Geseh zu schaffen, hat viel Anklang gefunden. Ueber 2000 verschiedene Vereine sind jetzt schon im Hauptauschuß für Kriegerheimstätten vereinigt.“ Ich sprach mit ihm eingehend über die „Grundsätze für ein Reichsgeseh zur Schaffung von Kriegerheimstätten“. Und mehr und mehr schwand der gequälte Zug aus seinem Gesicht; fast fröhlich rief er einmal dazwischen: „Ich seh schon, dat gibt noch mehr sone guten Leute.“ und ein andermal: „Ja, ja, so hat er auch gesagt; id seh schon, Sie verstehn da auch wat von.“

Und indem er sich seiner ganzen Länge nach aufreckte und sein Seitengewehr umschallte: „Ich glaub', wenn id jone Heimstätte kriegte, wo id so für mich selber arbeiten könnte, da könnt id immerzu drauf schuften, dat würd' mir gar nich über.“ Der Zug hielt, und er reichte mir die Hand: „Da würd' id doch wat nüt.“

Kriegs-Allerlei

„Hier verghit man Kalosjahn!“ Das auch schon lange vor dem Kriege an den Läden russisch-polnischer Städte Firmen Schilder in dem merkwürdig mangelhaften Deutsch angebracht waren, zeigt ein Ergebnis aus dem Willa vor drei Jahren, über das ein Leser der „Frankfurt. Ztg.“ berichtet. Auf einem grellfarbigen Schilde über einem arnseligen Säulenlaben las ich damals die Worte: „Hier verghit man Kalosjahn!“ Diese rätselhafte Aufschrift setzte mich derartig in Erstaunen, daß ich beschloß, dem Grunde, warum man hier seine Gummischuhe unbedingt vergessen müsse, gleich an Ort und Stelle nachzugehen. Eine kurze Aussprache mit Meister Anteriem in seiner zur ebenen Erde gelegenen Ladenwerkstätte klärte gar bald das Rätsel auf. Der gute Mann rühmt sich nämlich eine flüssige Masse nach eigener Erfindung herzustellen, mit der er beschädigte Gummischuhe repariert und alle ihre kleineren und größeren Löcher restlos „ver-giebt“.

Rätsel-Ecke

Rätsel.

Wenn es dir soll gelingen,
 Du dringen bis zu mir,
 So bleib' vor allen Dingen
 Nicht fern an deiner Tür.
 Nur schade — wenn mit Mühe
 Dein Fuß genah't mir ist,
 So bin ich fern. — Ich flühe
 Stets hin, wo du nicht bist!

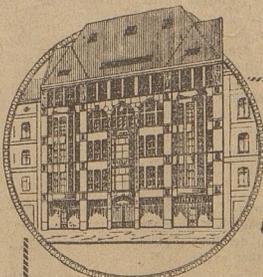
Auflösung folgt in nächster Nummer.
 Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
 Elle — Elle.

Geschäftliches.

Für die auf Heimats-Urlaub kommenden Krieger dürfte außer der Freude, ihre Angehörigen alle gesund anzutreffen, es auch eine besondere Freude sein, in ihrem Heim ein wirklich gutes Bett, das sie so lange vermisst haben, vorzufinden. Solche Betten erhält man gut und preiswert bei der seit 30 Jahren bestehenden Betten-Spezial-Firma Gustav Lustig, Berlin S 180, Brinzenstraße 48, welche auf Wunsch Preislisten über Bettwaren kostenfrei versendet.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 15263, 15264 u. 15265
Telegrammaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW68, Ritterstraße 50

An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie

das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen,

sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Gegen Gicht und Rheumatismus

nur Girheubin

Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel

Vollkommen unschädlich!

Reguliert die Magen- und Darmfähigkeit

Hunderte ärztlicher Zeugnisse, viele Anerkennungen!

Preis der Dose: Mark 3.50

Eine Kur = 6 Dosen: **Mark 20.-** franko.

In den Apotheken erhältlich
oder durch die

**Adalbert-Apotheke
Berlin SO 26.**



Einige ärztliche Gutachten über Girheubin.

Dr. Walter V. . . Bützow. Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erfolgen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

Dr. med. F. . . Kaulsdorf (Ostbahn). Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urica die üblichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfügung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter, Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bäckerei) schon wieder nach dem rechten sehen.

Dr. N. . . Frankfurt a.M. Sie sandten mir eine Probeportion Girheubin, ich habe mit derselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

Dr. B. . . Wolfsbüttel. Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, da ich die Güte des Präparates erkannt habe.

Dr. A. . . Bensheim. Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Dieselben günstigen Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

Dr. R. . . Uelsen. In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedenstellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

Dr. L. . . Friedberg (Oberbay.). Teile Ihnen mit, daß ich mit den beiden mir überwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weshalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin beizulegen.

Dr. A. A. . . Rosenheim. Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

Dr. R. . . Benrath. Ich habe in einem Falle von Neuralgie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

Dr. H. . . München. Bei einem sehr alten Ischiasleiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzanfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nachts ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

Dr. med. S. . . Saarburg. Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen gesehen zu haben.

Dr. W. . . Baunach. Für die mir übersandte Probe Ihres Girheubins, das ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

Dr. F. . . Kosheim. . . . daß ich Girheubin bei einer 70jährigen Angehörigen, die seit 5 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Kniee, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Betreffende das Girheubin am liebsten, wegen seiner guten Bekömmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merklich mildernden Einfluß. Während vorher Gehen nur an zwei Stöcken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stütze im Zimmer gehen. . . .

Dr. N. . . Ingolstadt. Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr.

Dr. T. . . Altona. Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt und es auch ferner verordnen werde.

Dr. T. . . Cöln a. Rh. Girheubin wirkte immer prompt.

Dr. Fr. W. . . Netphen. Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolg genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Badekuren durchgemacht, doch mit nur vorübergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — wenn auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach; jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspürte ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung verzogen.

Verantwortlich für Schriftleitung, Geschäftsleitung und Anzeigen: Fritz Eißholz, Reutheim — Verlag: Kreuzsche Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 63. — Notationsdruck: Wilhelm Greve, Berlin SW 63

